

Kieffer schüttelte den Kopf.

»Ich habe einen Deal mit einem Stadtimker.«

»Er kümmert sich um die Bienen?«

»Um alles, eigentlich. Ich habe die Stöcke finanziert, er schleudert die Waben aus, füllt das Zeug ab, produziert mir meinen eigenen Honig.«

»Und damit kann man Geld verdienen?«

»Es geht. Ich habe den«, Kieffer zeigte auf eine Vitrine neben der Theke, »bei den örtlichen Spezialitäten stehen. Die Touristen mögen so was.«

Dem Koch fiel ein, dass er Schneider demnächst anrufen musste. Der Imker schuldete ihm noch Honig. Das, was er bisher geliefert hatte, entsprach nicht der vereinbarten Menge. Sechs Kisten war ihm Pol Schneider noch schuldig.

»Stehen die Bienenstöcke«, Vatanen deutete mit dem Daumen in Richtung Kirchberg, »da hinten? Sind mir nämlich bisher nicht aufgefallen.«

»Da ist kaum Platz, ist mir außerdem zu nah an der Gästeterrasse. Die stehen oben, an der Einbiegung zur Rue Malakoff.«

»Das große Grundstück an der Ecke?«

»Genau. Gehört einem Bekannten von mir. Wir haben ...«

»... einen Deal gemacht, schon klar.«

»Drüben in Grund, nahe der Abbaye de Neumünster hat Pol auch noch welche, aber die gehören nicht mir.«

Vatanen nickte. »Da am Flusslauf wächst einiges. Gute Stelle. Wenn's denn stimmt.«

»Wie meinst du das?«, fragte Kieffer.

Anstatt zu antworten, schraubte Vatanen das Glas auf, fuhr mit dem Teelöffel hinein. Er träufelte reichlich Honig in den dampfenden Becher. Danach führte er den Löffel zum Mund und schleckte ihn ab.

»Und? Kannst du die Hanglage herausschmecken, Pekka?«

Der Finne verzog keine Miene.

»Bei Honig vermag ich das nicht.«

Vatanen trank einige Schlucke Tee. Dann schob er den Becher weg und griff wieder nach seinem Weinglas. Kieffer zuckte mit den Achseln und verabschiedete sich. Er musste in die Küche. Zunächst ging er jedoch hinaus auf die Terrasse des Restaurants, um eine Zigarette zu rauchen. Das »Deux Eglises« befand sich in Clausen, einem der Luxemburger Unterstadtviertel. Hinter dem alten Steingebäude erhob sich der Hang des Kirchbergs. Zur Straße hin fiel das Gelände weiter ab, sodass man auf die Dächer und Türmchen der *ville basse* hinabschauen konnte. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, und so konnte man auch die beiden Kirchen ausmachen, nach denen das

»Deux Eglises« benannt war: die nur wenige Schritte entfernt liegende Sainte Cunégonde und die auf dem Bockfelsen thronende Notre Dame.

Kieffer rauchte eine Ducal und stieg danach die Treppe zur Küche hinauf. Als Erstes nahm er die Magnettafel neben dem Speiseaufzug in Augenschein, auf der die Tische und die Gangfolgen mit farbigen Magneten gekennzeichnet waren. Unter fast jedem davon klebte ein Zettel. Der Koch hörte jemand etwas auf Französisch rufen – seine Souschefin Claudine. Sie klang unzufrieden. Vielleicht ging ihr etwas nicht schnell genug, vielleicht war ein Teller nicht zu ihrer Zufriedenheit. Er ging zum Pass, jener Stelle, wo die servierfertigen Teller unter Wärmelampen standen. Claudine war gerade dabei, zwei Teller Kanéngchen mat Moschterzooss zu inspizieren. Mit einem Tuch wischte sie Soßenspritzer fort und rief »Sauberer arbeiten!« in Richtung eines Postenkochs.

»Wie sehen wir aus?«, fragte er.

»Wie ein Restaurant, das seine Gäste zu lange auf ihr Essen warten lässt, so sehen wir aus.«

Kieffer murmelte etwas Unverständliches und ließ Claudine ihre Arbeit machen. Er lief einmal durch die Küche, schaute Postenköchen über die Schulter, guckte in Töpfe und Öfen. Als er wieder den Pass erreichte, sah er eine mit Käse gratinierte Suppenterrine, die auf den Abtransport wartete.

»Die mache ich selbst«, sagte er zu Claudine gewandt, »danach übernehme ich am Pass.«

Seine Souschefin antwortete nicht. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt vier Tellern Judd mat Gaardebounen, an denen ihr irgendetwas missfiel.

Kieffer nahm die Zwiebelsuppe und trug sie hinunter zur Bar. Er stellte sie vor Vatanen ab, der gerade durch sein Handy scrollte. Der Koch konnte nicht umhin zu bemerken, dass der Tee ungetrunken auf der Theke stand.

»Deine Suppe, Pekka.«

»Ah, danke.«

»Was Interessantes?«, fragte Kieffer und deutete auf Vatanens Handy. Darauf war eine US-Nachrichtenseite geöffnet.

»Bei den Amis brennt's.«

»Politisch?«

»Nein, in Kalifornien. Waldbrände, alles fackelt ab.«

»Ich weiß. Valérie hat mir Fotos geschickt.«

Kieffers Freundin Valérie Gabin war Französin. Sie wohnte nicht in Luxemburg, sondern in Paris. Das war zwar nicht allzu weit weg, dennoch sah er sie in letzter Zeit nicht oft. Valérie war andauernd auf Achse, zuletzt hatte sie Japan besucht, nun befand

sie sich in Kalifornien, falls sie nicht schon weitergereist war. Kieffer hatte mitunter Schwierigkeiten, den Überblick über ihre Reisepläne zu behalten.

»Valérie ist in Kalifornien? Und was macht sie da?«

»Dasselbe wie immer, denke ich. Restaurants testen.«

»Aber ich dachte, das mit dem Gabin hat sich erledigt?«

Vatanen hatte den gratinierten Toast von der Terrine gekratzt und war dabei, die Suppe auszulöffeln. Genauer gesagt inhalierte er sie. Kieffer fand, dass seine Ännezopp mehr Aufmerksamkeit verdient hätte, sagte aber nichts. Stattdessen wandte er den Blick einem Regal hinter der Theke zu, in dem mehrere Restaurantführer standen – einige Ausgaben des *Levoir-Brillet*, ferner etliche Bücher in kobaltblauem Einband. Jeder Freund guten Essens kannte sie, es handelte sich um Ausgaben des Guide Gabin, jenes legendären Pariser Gastroführers, der seit beinahe hundert Jahren Sterne an die besten Restaurants der Welt vergab oder genauer gesagt: vergeben hatte.

»Erledigt würde ich nicht sagen, Pekka.«

»Aber ist Valérie denn immer noch die Chefin? Ich dachte, der Guide ist pleite.«

Der Guide Gabin war von Valéries Großvater Auguste gegründet worden. Lange hatte er als die Bibel der *haute cuisine* gegolten, doch am Ende war das Geschäftsmodell, bei Drucklegung bereits veraltete Restaurantkritiken in ledergebundenen Büchern zu veröffentlichen, völlig überholt gewesen. Valérie hatte jahrelang versucht, das Erbe ihrer Familie zu bewahren, aber am Ende machten Internet und Smartphones ihrem Verlag den Garaus.

»Ist er auch. Aber es gibt eine US-Bewertungsplattform, die den Guide gekauft hat, Delish heißen die.«

»Nie gehört«, sagte Vatanen.

»Genau deshalb haben sie's gemacht. Die wollten den Markennamen. Delish heißt jetzt gabin.com. Aber der Guide Bleu, also die Bücher, die sind Geschichte.«

»Und Valérie?«

»Besitzt noch eine Minderheitsbeteiligung und ist dort ... Moment, ich hab's hier irgendwo.«

Kieffer wühlte hinter der Bar in einem Stapel aus Notizblöcken, Postkarten und Quittungsbelegen. Nach einigem Suchen platzierte er eine kobaltblaue Visitenkarte auf der Theke. In weißen Lettern stand darauf »Gabin.com«, und darunter: »Valérie Gabin, Editor-at-Large«.

»Aha. Und was bedeutet das?«

»Ich glaube, es bedeutet, dass sie Narrenfreiheit hat. Sie reist auf deren Kosten herum, testet Restaurants oder schreibt Artikel für Delish, ich meine den Gabin. Die veröffentlichen nämlich auch Reportagen, Produkttests, was weiß ich.«

»Ministerin ohne Portfolio, quasi? Macht mich ein bisschen neidisch.«

Vatanen war Beamter mit dem Schwerpunkt EU-Agrarpolitik. Kieffer hatte oft den Eindruck, dies sei ein ziemlich geruhsamer Job.

»Du tust gerade so, als würdest du andauernd von deinem Chef terrorisiert«, sagte er.

»Werde ich auch. Du machst dir keine Vorstellung. Da hat es deine Freundin besser.«

Valérie war Mehrheitseigentümerin und Chefredakteurin des Guide Gabin gewesen. Inzwischen hatte man die Pariser Zentrale abgewickelt, alle Restaurantinspektoren entlassen. Kieffers Freundin war nun Angestellte eines Silicon-Valley-Unternehmens. Es stand außer Frage, dass sie aufgrund ihres Nachnamens keine gewöhnliche Mitarbeiterin war. Ein Abstieg war es trotzdem.

»Stimmt schon, keiner sagt ihr, was sie zu tun hat. Aber sie hat auch nichts mehr zu sagen. Ich bin mir nicht sicher, ob sie glücklich damit ist.«

»Was sagt sie denn selbst?«

»Nicht viel. Sie arbeitet sehr verbissen.«

Vatanen schob die leere Terrine beiseite.

»Also wie eh und je. Und ich hätte gedacht, die Sache hätte sie vielleicht verändert.«

Kieffer starrte die kobaltblaue Visitenkarte an. Wenn einem das väterliche Firmenimperium und damit die bisherige raison d'être abhandenkam, war man vermutlich nicht mehr dieselbe. Zwar konnte er an Valérie bisher keine gravierenden Veränderungen erkennen. Aber sein Gefühl sagte Kieffer, dass in ihr etwas in Bewegung war. Fragen dazu verkniff er sich inzwischen allerdings, da Valérie diese stets mit einem passiv-aggressiven »Nein, wieso? Alles prima« beantwortete.

Vatanen musterte ihn.

»Du weißt es nicht?«

»Nicht so richtig. Sie stand ja immer im Rampenlicht, als Chefredakteurin, Gabin-Erbin. Und ich hätte gedacht, jetzt, wo sie das von der Backe hat, geht sie es ruhiger an. Nutzt die Chance, mal etwas im Hintergrund zu bleiben.«

Pekka Vatanen lachte leise.

»Was?«

»Dass die mal lockerlässt, würde mich wundern.«

Kieffer holte sein Handy hervor, entsperrte es und navigierte zu einer Social-Media-App. Vatanen runzelte die Stirn.

»Mister Retro hat jetzt Instagram?«

Kieffer öffnete die App, tippte etwas und hielt sie Vatanen hin.

»Ach so, Valérie hat da einen Account.«

Der Finne wischte mit dem Finger durch die Fotos.

»Die postet ja einiges. Tokio, Osaka, Los Angeles, Sacramento ...«

Vatanen gluckste vergnügt. »Sieht so aus, als wärst du neuerdings mit einer Influencerin zusammen, Xavier.«

»Sehr witzig, Pekka.«

»Es ist witzig.«

Kieffer war sich nicht sicher, ob er dem Finnen zustimmte. Seine Freundin und er waren schon immer grundverschieden gewesen: die weltgewandte französische Gastrokritikerin aus gutem Hause und der etwas einsiedlerische Koch, der sein Unterstadtquartier nur ungern verließ. Aber nun schien es ihm manchmal, als wären sie unterschiedlicher denn je.

Kieffer verabschiedete sich von Vatanen, ging zurück in die Küche. Währenddessen scrollte er durch Valéries Einträge. Der letzte zeigte ein endloses Feld. Darauf waren Bäume mit weißen Blüten zu sehen. Und inmitten dieser Pracht stand Valérie, strahlte in die Kamera. Der Beschreibung zufolge war das Bild nahe Yuba City aufgenommen worden – wo auch immer das war.

»Ich bin mir nicht mal ganz sicher, auf welchem Kontinent du gerade bist«, murmelte er.

Auf der Mitte der Treppe blieb er stehen. Sein Zeigefinger schwebte über dem Display. Kurz überlegte er, ob er das Like-Herzchen drücken sollte. Dann steckte er das Handy in die Hosentasche und machte sich an die Arbeit.